

Die Erweiterung der Eilgutanlage im Bahnhof Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

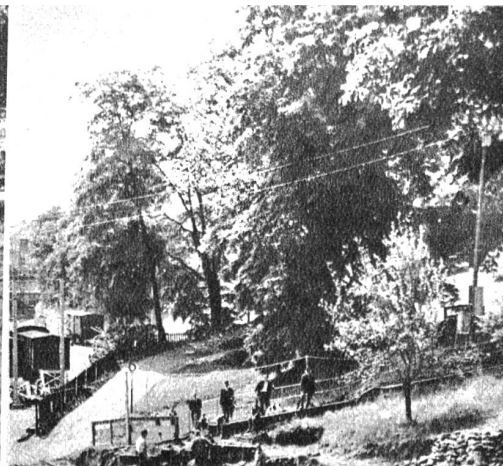
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der obere Schlangenrain, von dem aus der neue Fussweg gebaut wurde



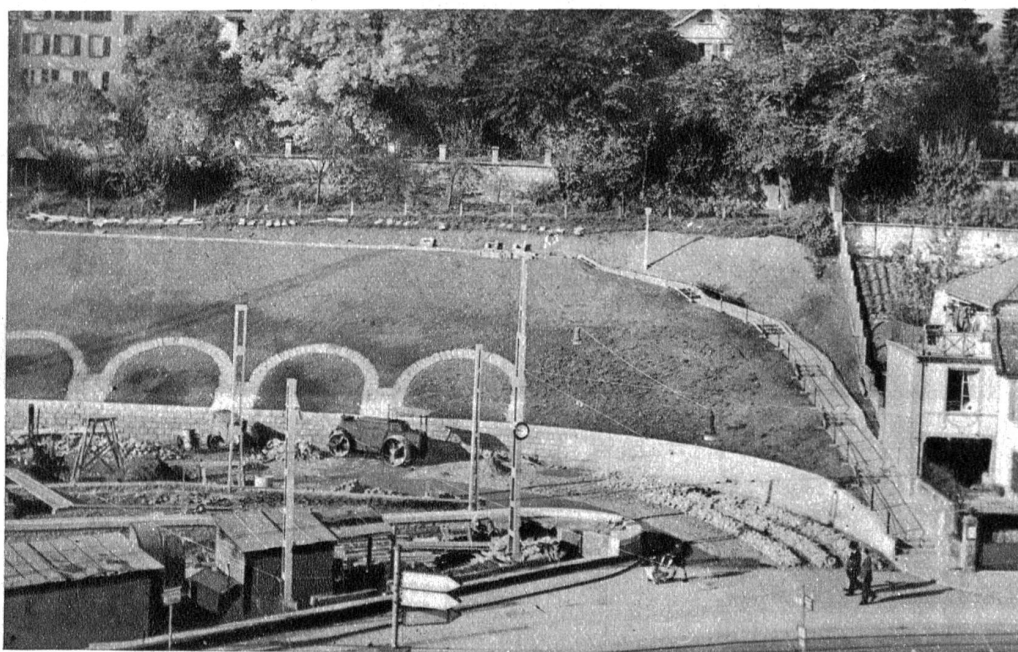
Der alte „Schlängeler“ verschwindet



Der untere Schlangenrain anfangs August 1943

Die Erweiterung der Eilgutanlage im Bahnhof Bern

Zur Durchführung dieser Erweiterung wurden die schon vor längerer Zeit durch die SBB erworbenen Häuser, Neubrücke Nr. 11, 13 und 15, abgebrochen. Leider musste auch der untere Teil des unserer schlittelnden Jugend wohlbekannten Schlangenrains seinen Tribut der Neuzeit leisten. An seine Stelle trat ein schöner aussichtsreicher Spazierweg dem Hang entlang, der gegenüber dem Tierhospital in die Neubrücke einmündet. Angenehm angelegte Treppen und eine spezielle Velorampe lassen den immerhin ziemlich steilen Schlangenrain nicht allzu sehr vermissen. Und wenn im Frühling dann noch grüne Büsche und Bäume, die in Verbindung mit dem Stadtgärtner angepflanzt werden, den grünen Hang zieren, so werden die Berner die neue Wandlung im Stadtbild sicher begrüßen. *hkr.*



Die im Bau befindliche vergrößerte Eilgutanlage mit dem neuen Höheweg im Hintergrund. Tessiner Granitsteine dienten zur Errichtung der Stützmauer und der Stützbögen

denn die liegen schon in der Heimatgemeinde Trub, wohin mein Vetter Bernhard gestern fuhr, um die Sache in Ordnung zu bringen.“

„Also darf Marie Mettler nun mit väterlicher Erlaubnis den bekommen, den sie gern hat? Darf am Chachelimärit z'Bärn eine beblumte Röstiplatte vom Schatz annehmen, auf der es heisst: ‚Ich bin dyn und du bist myn?‘“ fragte der junge Patrizierbube keck. „Könnt nicht drausschlüpfen, müsst treu halten, was Ihr vorhin gelobt!“ wiederholte er dessen eigene Worte schalkhaft. „Ein Mann, ein Wort!“

„Bist doch ein Schlingel, du!“ zauste ihn der Bauer, in dessen Gesicht es zuckte, an den Ohren. „Dir fehlt ein strenges Männerregiment, ein Vater! Sonst ...“

„... wäre ich doch nicht ganz ungeraten, Vater Mettler? Da müsst Ihr eben mein Vorbild werden, in Treue und ... am gedeckten Tisch drinnen auch. Ich habe nämlich fürchterlichen Hunger, möchte Marielis Röschi wieder essen, wie damals auf Lobegg. Rollen hier auf dem Mettlerhof die Hühnereier auch irgendwohin?“

„Eine ganze Platte voll Spiegeleier wartet auf euch!“ lachte eine helle Mädchenstimme heraus. Gaston sah um: „Ist das nun Vreneli oder Züsikätti oder Rosmarie? Ich komme! Bitte, Frau Mettler, voran mit meiner Frau Mutter. Ich trage die Schleppe hinterher als getreuer Page.“

Marieli war mit dem immer noch mit sich kämpfenden Vater allein. Im Stall zischte, von des Melkers kundigen Händen herausgezogen, der Milchstrahl ins Kessi. In der Hausmatte luden Müllerfritz und Roseli frischgemähtes Gras auf den Wagen, plauderten und lachten, ohne zu ahnen, dass auf der Bsetzi des Mettlerhofes ein schwerer, schwerer Kampf um Ehre und Liebe gekämpft wurde im stillen.

Da fing Marieli an: „Vater, vergib! Ich tat nichts Schlechtes, trat nur aus dem Rahmen der Herkömmlichkeit heraus mit meiner lange unbewussten Liebe zu dem Heimatlosen ... dem nun die Heimat den verlorenen Namen, sein Bürgerrecht, wiedergibt.“

Vater ... Du meinstest es immer gut mit mir. Hättest mir einen stolzen Bauernhof gegönnt. Aber du, und die Altvordern alle, legten in mir auch den Keim, zu wagen, mit Gottes Hilfe und der Eltern Segen, selbst ein Leben aufzubauen mit dem, den ich lieb habe, mehr als mich selbst ... oder allein zu tragen, was ihr mir auferlegt.

Ohne Euren Segen, Vater, das gelobte ich mir immer wieder, kommen Gottlieb und ich nicht zusammen. Er hat nun, obschon er noch nichts davon weiss, seinen ange-

Schwierige Kunden?
Mit Humor gehts leichter! **BÄRENSPIEGEL**

stammten Namen wieder, ist kein Papierschweizer, wie sie in Basel sagten, sondern gehört, wie seinem ganzen innern Wesen nach, was jeder herausfand, der ihn kannte, nun auch durch den wiedergefundenen Heimatschein zu uns, der seine Abstammung von braven Schweizern, Bernern, Vater, nachweist. Du musst alles erfahren, Vater, erfahren, wie es dazu kam, dass nicht er, sondern ich mich auf die Reise machte, und wie mir durch Gottes Hülfe die Wege geebnet wurden. Wirst dann, Vater, sehen, dass Gottlieb bei braven, frommen Leuten, auch Bernerbauern, im Jura aufwuchs. Dort war ich auch. Ich lernte dort Gaston kennen, der um ein Nachtlager fragte bei Bürkis auf Lobegg ... wo der über hundertjährige Grossätti starb, und ein kleines Kindlein zur Welt kam.

Gaston von Wattenwyl, treu, klug und keck, wie er ist, stand mir bei, Vater. Ich bin dem braven Jungen viel Dank schuldig, und darum wanderte ich mit ihm heim.

Verzeih, Vater. Du musst alles wissen, und dann urteilen. Ich füge mich ... heirate nur nie einen andern als Gottlieb, der mir vertraut. Der durch Liebeggbrächt und mich den Glauben wiederfand, dass der liebe Gott nicht ewig prüft, sondern tragen hilft.“

„Kennt er mich?“

„Nein, Vater, wie du ihn nicht. Aber, gäll, nun lernt ihr einander kennen, und achten.“

Wenige Tage danach, mitten in der Woche, als die Kornzelgen umgefahren waren, die Frühkartoffeln gegraben,

fuhr ein leichtes Bernerwägelchen über das aussichtsreiche Hügelland bergwärts. Vater Rolly, der zum letztenmal nachsehen wollte, wie es auf der Wytenalp oben stehe vor der bald einsetzenden Talfahrt, sass neben Peter Mettler, der den Wunsch geäußert, selbst wieder einmal nach seinen Gusti und Rindern, die dort oben weideten, zu sehen. Es war dem Wytenalppächter, der wenig von dem wusste, was sich in der vergangenen Woche im Mettlerhof zugetragen, nicht ganz recht gewesen, dass sich Marielis Vater anschloss, hatte er doch mit seinem Sohn dort oben zu reden, was keiner vom Dorf unten zu wissen brauchte: Ulysses, des Hirtleins wegen, das immer noch ein ungewisses Schicksal vor sich hatte, das Los eines Heimatlosen.

Dass ihm Recht werden musste, stand für den Bauern fest, aber wie die Sache, die ihm selbst in vielen Teilen unklar war, ins richtige Geleise bringen, dass sie Sunnmatter Ruedi, der als ehrenhaft galt, und es gewiss war, nicht schadete? Ihr gutes Einvernehmen nicht störte?

Stumm sassen beide Bauern, die etwas galten im Dorf, im Gemeinderat gewichtige Stimmen hatten, nicht immer derselben Meinung waren dort, da Rolly sich für fortschrittliches Wesen in Schule und Dorf einsetzte, für bessere Wege und intensivere, gemeinsames Drainieren versumpfter Matten, Mettler Peter aber im alten, konservativen Bauernstolz und -trutz sich dagegen wehrte, oft gegen die eigene bessere Einsicht, um dem eingewanderten Pächter des Sunnmatters nicht Wasser auf dessen Mühle zu leiten, wie er oft am Wirtshaustisch gehänselt, einträchtig nebeneinander.

(Fortsetzung folgt)

DENISE

Denise ist eine sogenannte «Tochter aus gutem Hause». Zwei Jahrzehnte lang genoss sie ein frohes, jauchzendes Leben. Erst als ein von aller Welt bewundertes und verhätschertes «reizendes» Kind, dann als heranwachsende Tochter gutsituierter Eltern, die ihr alles zukommen liessen, was sie für ihr leibliches und geistiges Wohl als gut und vor allem als «standesgemäss» fanden. Es geschah an Aufwand seitens der Mutter, die den Franken nicht wägte, zwar oft zuviel, und es widersprach dies der schlichten, haushälterischen Art des Vaters. Aber er vermied dem Frieden zuliebe wo immer möglich Dispute, und weil die Mittel nun einmal da waren, so verschloss er sich gutmütig gegen etwaige «Verschleierung» zusätzlicher Familienkosten.

Der Verkehr in guten Familien, Ferien in guten Hotels und ein Pensionsjahr im Welschen schliffen Denise zu einer selbstsicheren, unerschrockenen Jungtochter. Mit Siebzehn war sie ein umschwärmter Gymelbesen, mit Achtzehn machten sich schon Reifere an sie heran und mit knapp Zwanzig kam es bei einem Haar zur Verlobung mit dem Sohn eines Fabrikanten, den sie an einem Kurort kennenlernte. Der Bewerber gab sich sehr vornehm. Gelegentlich seines ersten Besuches in der Stadt seiner Angebeteten logierte er in einem Erstklass-Hotel, fuhr im Taxi vor und schenkte der «Innigstgeliebten» die Freude eines gemeinsamen Alpar-Rundfluges! — Die zwei wurden aber kein Ehepaar. Das «Geschäft» zerschlug sich, als es offenbar wurde, dass der junge Herr durch eine Heirat weniger zu einer Frau als zu notwendigem Geld kommen wollte. — Das Auseinandergehen war übrigens so etwas wie eine Vorsehung. Denn kaum verflossen Monate darüber, begann beim Vater von Denise, als Folge von Krisenjahren und grossen Bankverlusten, der Ruin seines Unternehmens. Unaufhaltsam bröckelte das Fundament, bis schliesslich am

Boden lag, was vieljährige emsige Arbeit geschaffen hatte. Der Vater konkursierte nicht, aber er musste für die Wahrung seiner Ehre alles an Habe hingeben, ausser einem ganz kleinen Rest Notgeld, das den Neuaufbau einer äusserst bescheidenen Existenz durch ein Ladengeschäft ermöglichte. — Die Mutter, von der Misere mitgenommen und leidend geworden, starb unerwartet schnell weg, und es lag nun an Denise, dem alternden und auch kränkelnden Vater zur Seite zu stehen, zu haushalten und die Verkäuferin zu machen. Sie stellte sich dabei sehr angriffig und fand sich mit einer fast verwunderlichen Gelassenheit in die Abkehr von den Gepflogenheiten einer verwöhnten Herrentochter und in die Enge der neuen Verhältnisse hinein. Vielleicht weil ihr wahres Wesen auch das ihres Vaters ist!

Es muss allerdings gesagt werden, dass sie bei dieser Einstellung vor allem dem jugendlichen Optimismus folgte. Ueber kurz oder lang — sicher über kurz! — würde ja eine Wendung zum Bessern eintreten! Bis dahin war man eben ein «Prolet», absolvierte gleichsam einen Kursus über das Einfühlungsvermögen in bezug auf die Nöte der Habenichtse und — gewann Achtung vor ihnen.

Es kam aber kein Umschwung. Die Jahre spulten sich auf und Denise überschritt mit ihren Fünfundzwanzig bereits die Limite des landläufigen Brautalters.

An ihrem Wohl freundlich Interessierte ermuntern sie immer wieder zur Heirat: ... «Sie sind, wie kaum eine andere, für die Ehe, für eine glückliche Ehe, geschaffen. Alles ist da: ein ansprechendes hübsches Aeussere, natürliches ungekünsteltes Wesen, sonniges Gemüt, Intelligenz...» — «Und nur die Hauptsache, die klingende Mitgift, das unselige Geld fehlt mir», wirft dann die Angespochene ein und unterbricht damit das Lob ihrer Vorzüge.

Nein, diese Gutmeinenden sind schlecht orientiert. Gerade der Genre von Denise, die vermögenslos gewordene «Tochter aus gutem Hause» ist als Heiratsobjekt nicht be-